

***Ansprache anlässlich des Requiems zum Gedenken an  
Pfr. Sarto M. Weber am Sonntag, 6. September 2020,  
in St. Peter und Paul, Zürich***

Wir sind heute Abend nicht in erster Linie hier, um eine Laudatio auf unseren lieben Verstorbenen, auf Pfarrer Sarto Weber zu halten. Alle, die ihn kennen, wissen, dass ihm das zuallererst unangenehm gewesen wäre.

Wir sind heute Abend aus drei Gründen hier. Der erste Grund ist der, noch einmal an ihn zu denken, ihm noch einmal zu begegnen, ihn zu verabschieden, und dabei noch einmal auf ihn zu hören, auf das, was er uns sagen wollte. Das war sein grosser Wunsch, dass man sowohl auf sich selbst als auch auf sein Gegenüber hört, und dass man gehört wird. So sagte er einmal:

„Auch mein Glaube lebt vom Zeugnis, das andere mir gesagt haben und sagen, und zugleich lebt er von meinem eigenen Urteil und meiner eigenen Entscheidung. Für viele Christinnen und Christen heute scheinen diese beiden Seiten des Glaubens sich unversöhnlich gegenüberstehen. So, als müssten wir wählen: Entweder auf Überliefertes zu hören oder auf die eigenen Erfahrungen zu vertrauen. Ich wünsche mir für mein Leben und für unsere Gemeinde einen dritten Weg: Die Freiheit, in der jeder einzelne ermutigt ist auszusprechen, wie es um ihn und seinen Glauben steht. Und die Fähigkeit, dass wir einander zuhören und voneinander lernen wollen.“

Wir hören heute Abend noch einmal auf das Zeugnis des Glaubens von Sarto Weber, wir lauschen in sein Leben und lernen noch einmal von ihm.

Der zweite Grund, weshalb wir hier sind, ist, Gott zu danken für diesen Menschen, für diesen Verwandten, Freund, Kollegen, gläubigen Menschen, Christen, Theologen, Priester. Danken, dass wir ein Stück Leben mit ihm teilen durften, dass wir ihn erleben und nicht zuletzt, ihn hören, ihm zuhören durften.

Sprache, das war ein grosses Thema von Sarto Weber. Er, der mit einer seltsamen Muttersprache aufwuchs, dem moselfränkischen Letzeburgisch, beherrschte als Luxemburger zunächst auch Hochdeutsch und Französisch. Anlässlich seines Studiums in Chur widmete er sich dann dem Schwyzertütsch, das er exzellent beherrschte, und er erlernte Rätoromanisch.

Sowohl in der alltäglichen Begegnung als auch in seinem theologischen Arbeiten war es sein Wunsch, die Sprache sprechen zu können, die vom Gegenüber verstanden wird. Und doch sollte diese Sprache nicht wuchtig das Ohr seines Gegenübers andonnern, sondern sich sanft und bescheiden anbieten, was dazu führte, dass er – gerade bei seinen Predigten – oft so sanft sprach, dass man genau lauschen musste, um ihn zu verstehen.

Um auf das Wort Gottes lauschen zu können und um es für die Zuhörenden verständlich zu übersetzen, widmete er sich den biblischen Sprachen. Das Hebräisch hatte es ihm angetan, und es liegen in Buchform die Übersetzung des ersten Buches der Bibel, Genesis, und des biblischen Gebetsbuchs, der Psalmen, von ihm vor. Mit der offiziellen Übersetzung des Neuen Testaments war er unzufrieden. So verwendete er oft freiere, aber verständlichere Übertragungen.

Sein Verhältnis zu Sprache und Kommunikation war oft sowohl ein Spielen als auch ein Ringen. Das betraf einerseits sein Sprechen *mit* Gott. Seine Gebete sind sorgfältig gewählte Worte und Sätze. Manchmal eher ins Wort gefasstestes Schweigen vor dem Geheimnis Gottes. Kein Plappern.

Und auch sein Reden über Gott, in Andachten, Besinnungen und vor allem in der Predigt, war immer sorgfältig, das Anderssein Gottes ernstnehmend und doch seine Nähe verkündend. Mir erschien er vor allem hier als ein Mystiker, der Gott gerade da nah ist, wo er auf der Suche ist nach ihm und nach ihm fragt. Ein Mystiker, bei dem Hoffnung und Bedrängnis eins sind. Ein Mystiker, der Gott gerade in dieser Bedrängnis ahnt. So schrieb er in seinem letzten Predigtentwurf:

„[Wir sind zeitlebens unterwegs] zur ganzen Wahrheit und [dürfen] uns lediglich – aber immerhin – unserer Hoffnung auf die Herrlichkeit Gottes rühmen [...], die unsere verlässlichste Bedrängnis ist. Bedrängnis, sagt Paulus, bewirkt Geduld, Gelassenheit und Zuversicht. Wir dürfen am Geheimnis jetzt schon teilhaben, indem wir Jesu Einladung folgen, an Gott zu glauben, uns vom Geist in die ganze Wahrheit leiten und einst in das ewige „Haus seines Vaters“ bergen zu lassen.“

Seine Liebe zur Sprache zeigte sich auch in seiner Liebe zu Gedichten. Nicht wenige übertrug er aus anderen Sprachen, zuletzt einen Gedichtband von Anna Greta Wide. Und immer wieder zitierte er aus der grossen Welt der Literatur in seinen Predigten.

Die Sprache, auf die er lauschte, bestand nicht nur aus Worten. Sie bestand auch aus Tönen, Klang, Noten. Er liebte die Musik. Oft erzählte er begeistert von Bachtagen in Leipzig oder von anderen Konzerterlebnissen. Und er konnte sich auch in dieser Sprache der Musik *ausdrücken*. Es ist wunderbar, dass er so heute Abend mit seiner Musik zu uns spricht, dass er so mit uns heute Abend Christus als den Herrn bekannt hat im Kyrie, mit ihm werden wir um den Frieden beten beim „Agnus Dei“ und mit ihm empfehlen wir ihn Gott am Ende unserer Feier, wenn der Chor sein „Vater, deine Hände“ singt.

Die Messe, aus der wir heute Abend Ausschnitte hören, hat er dem heiligen Pfarrer von Ars gewidmet, den er sehr verehrte und der ihm ein Vorbild war. Und wenn ich mir Sarto mit ein wenig längeren Haaren vorstelle, dann hatte er sogar ein wenig äusserliche Ähnlichkeit mit ihm. Innerlich war diese Ähnlichkeit auf jeden Fall da. Sein Eifer für die ihm anvertrauten Menschen war so gross, dass wir uns oft Sorgen um seine Gesundheit machten. Und trotz dieses Eifers war er gerade in der Seelsorge kritisch mit sich selbst. So sagte er einmal:

„Es ist meine Berufspflicht, Kranke zu besuchen. Unter ihnen gibt es schwierige Menschen. Manchmal gerate ich in Versuchung, meine Besuche bei ihnen zu verschieben. Ich finde vielerlei Gründe. Dieses oder jenes scheint im Moment wichtiger und spricht gegen einen Besuch. Die Zeit vergeht. Inzwischen ist der Kranke (im Idealfall) gesund geworden. Und ich brauche keinen Besuch mehr zu machen. Ich bin aus der Pflicht entlassen. Weil ich aber meine Pflicht nicht getan habe, habe ich die Barmherzigkeit verpasst, allen Ausreden zum Trotz.“

Pfarrer Weber sieht ganz nüchtern die Pflichterfüllung als Chance für die Barmherzigkeit. Er war ein Knecht, der mit aller Gebrochenheit versuchte, das zu leben und zu verkünden, in der Seelsorge, aber auch in unserem Pfarrteam, was Paulus uns im Römerbrief heute Abend ins Herz schreibt: „Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses. Also ist die Liebe die Erfüllung des Gesetzes.“ (Röm 13,8-10)

Und hier sind wir beim dritten Grund angelangt, weshalb wir heute Abend hier sind. Jeder Mensch bleibt seinem Mitmenschen diese Liebe schuldig. Auch unser lieber Sarto Weber. Und wir sind heute Abend auch hier, um für ihn Gottes Barmherzigkeit zu erbitten, um ihn Gott anzuempfehlen. Um unseren Glauben auszudrücken und unsere Hoffnung, dass er, der pflichtbewusste Diener, diesen berühmten Satz des Evangeliums von Gott hören wird:

„Sehr gut, du tüchtiger und treuer Diener. Über Weniges warst du treu, über Vieles werde ich dich setzen. Komm, nimm teil am Freudenfest deines Herrn! (Mt 25,23)

Denn diese Hoffnung auf das Freudenfest des Herrn und die Auferstehung war seine Hoffnung. Es ist noch kein Jahr her, dass er hier an dieser Stelle predigte über die Frage der Sadduzäer nach der Auferstehung und Jesu wunderbare Antwort darauf: „Gott ist doch kein Gott von Toten, sondern von Lebenden; denn für ihn leben sie alle.“

Und ich schliesse mit den Worten von Sarto Weber:

„Wie wird das mit uns so nach'm Tod?', fragt Kurt Tucholsky schnoddrig. Es ist die Quizfrage des Lebens schlechthin!

Wir Theologen winden uns um die Antwort und wollen keine allzu konkrete, verbindliche Auskunft geben, wenn der zurückbleibende Ehepartner sich und den Seelsorger fragt: Glauben Sie wirklich, dass der oder die geliebte Tote es jetzt besser hat in der Welt, aus der noch niemand zurückgekehrt ist? Werde ich meinen Mann, meine Frau wiedersehen?

Jesu Antwort ist sehr gut! Jesus und sein Ostern stehen dafür ein, dass diese Antwort goldrichtig ist. „Gott ist doch kein Gott von Toten, sondern von Lebenden; denn für ihn leben sie alle.“ (Lk 20,38).

Es gibt kein „katholisches“ Wort Jesu als diese weltumspannende Verheißung. Sie legt das verborgene Band offen, das uns alle verbindet. Aus Gott fallen wir nie heraus.

Die Toten haben nicht ihre Zeit gehabt, sie sind nicht ausgeschieden, sie sind nicht nur in unserem Gedächtnis eine kleine Zeit lang lebendig. Nicht nur „Einer wird gewinnen“. Nicht nur die Klugen kommen durch, die immer die richtigen Antworten parat haben und in dieser Welt Quizmillionär werden. Allen fällt das große Los zu, allen ist ewiger Zeitgewinn verheißen.“

Amen.

Martin Conrad